Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 95 (1954)

Artikel: Der Tirlitokter
Autor: Odermatt-Lussy, Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1033535

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Tirlitokter

Maria Odermatt-Lussy

Von den 169 Kindern die durch den Ueberfall in Nidwalden zu Waisen geworden, waren 16 in Wolfenschießen beheimatet. Der Waldbruder aus der Bettelrüti, Franz Meyer, nahm sich dieser Kinder liebreich an. Damit sie nicht als Zöglinge in die Pestalozzi-Anstalt in Stans gesteckt wurden, suchte er für sie ein Plätzchen in katholischen Familien von Luzern und Solothurn.

Ein dreizehnjähriger aufgeweckter Bub war bei den Wolfenschießer Waisen. Er hieß wie sein Vater, Caspar Jos. Christen. Dieser war Dorfschulmeister gewesen und besaß ein Haus am alten Weg nach Engelberg. Weil damals die Weideplätze bis ans Dorf grenzten, war bei diesem Haus eine Porte, ein Türli, über den Weg. Drum hieß das Haus „s'Tirlihuis", und die Sippe, die es bewohnte, waren „s'Tirlers".

Ein paar Tage vor Weihnachten 1798 wurden die 16 Kinder auf einem Nauen nach Luzern gefergget. Der Wagen, der die Kinder ins Luzernerbiet brachte, war mit drei Reihen armer Waisen dicht besetzt. Jene Kinder, die mehr als 6 Jahre zählten, mußten dem Gefährt durch den hohen Schnee nachlaufen. So kam der junge Tirler endlich nach vier Tagen großer Mühsal nach Solothurn und fand bei guten Leuten Obdach und Pflege.

Erst nach vielen Jahren kehrte er in seine Heimat zurück und war nie wie die anderen Wolfenschießer. In der „Weid" ließ er sich als Naturarzt nieder, und sein Ruf als Wunderdoktor ging bald über Berg und Tal. Kranke von nah und fern, von Obwalden und Schwyz, Uri und Glarus, Luzern und aus dem Entlebuch, suchten und fanden bei ihm Hilfe und Genesung. Aus Basel, dem Schwarzwald und von Straßburg kamen Gebrechliche zum Tirlitokter nach Wolfenschießen, und öfters war das Häuschen von wartenden Leuten übervoll.

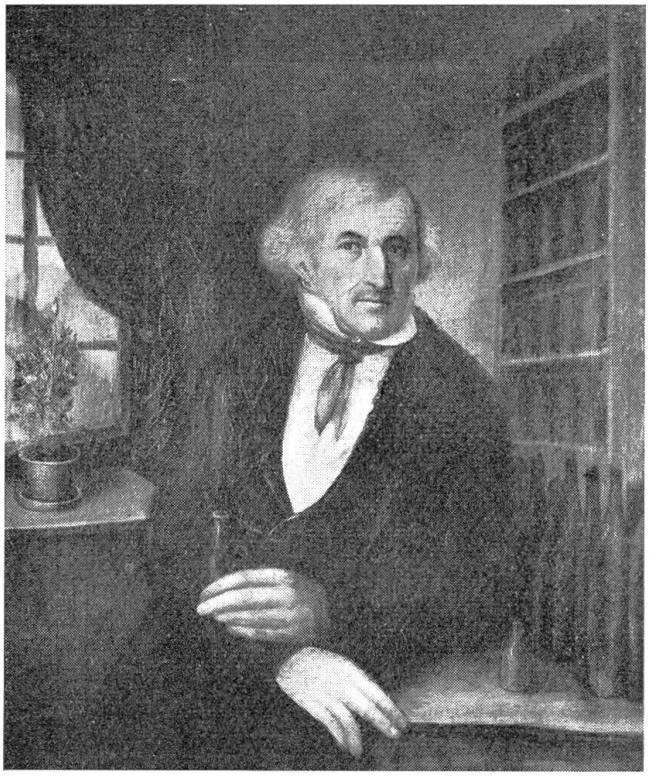
Er kannte die Heilkraft der Quellen und Kräuter, den Lauf der Gestirne, den Zug der Wolken und Vögel und hatte für brestbafte Menschen und Tiere ein mitfühlendes Herz und eine heilende Hand. Stets war er von einem kleinen schwarzen Hund begleitet, und von diesem Hund — sagte man — hatte der Tirlitokter das Hexenwerch und Zaubern erlernt!

Im Sommer 1840 machte der Luzerner J. J. Xaver Pfyffer zu Neueck eine Wanderung über Stans, Engelberg und die Surenen nach Altdorf. Die Fähre, welche die Reisenden von Winkel über den See nach Stansstad brachte, war dicht besetzt. Xaver Pfyffer hörte dem lebhaften Gespräch interessiert zu, das sich zwischen den Fahrgästen über einen bestimmten Wunderdoktor angesponnen hatte. Lesen wir, was er als Redaktor in „Der Wanderer in der Schweiz" über diese Fahrt berichtet. „Ja, sagte der Fährmann, das ist ein Mordelementskerl. Ich weiß eine solche Menge von Wunderkuren, welche er durchgeführt, daß man ein großes Buch darüber schreiben könnte. Die meisten davon erzählten mir zwar jene Leute, welche ihn aufsuchten, und deren ich viele Hunderte über den See hin und her führte — aber von einigen merkwürdigen Tatsachen war ich selber Augenzeuge."

„Es ist eine kuriose Sache mit diesem Mann, bemerkte mit bedenklichem Gesicht ein mir nahe sitzender Passagier, den ich an Aussprache und Kleidung sogleich als einen Entlebucher erkannte, man sollte oft meinen, es gehe bei ihm nicht mit rechten Dingen zu. Er sieht Alles und hört Alles — ich habe es selber erfahren. S'muß einer bei meiner Seel früh aufstehn, wenn er ihn, so einfältig er aussieht, hinter s'Licht führen will."

„Ihr werdet wissen", fragte der Schiffer, „daß er ein ebenso guter Arzt für das liebe Vieh, wie für die Leute ist? — Kürzlich war er einige Tage in Alpnacht wegen einem Presten unter den Ziegen." „Freilich ist mir das bekannt", sagte der Entlebucher. „Er behandelt in einer Stunde Männer und Weiber, Ochsen, Rinder und Schweine! — Aber es ist merkwürdig! — Wer sollte —

wenn er den Tirlitokter zum erstenmal sieht, wohl glauben, daß so viel Weisheit in ihm steckt. Ich erinnere mich noch gut meines ersten Ganges zu ihm. Ich mußte das Wasser von Kirchmeyers Anneli und von der untern Wirthin zu ihm tragen. Sein damaliges Aussehen hat sich seither kaum verändert und seinem fanatischen Kostüm ist er gewissenhaft treu geblieben. Er trug einen hohen schwarzen Strohhut mit farbigen Bändern und Blumensträußen geschmückt. Aus den Taschen seiner Weste hingen zwei Uhrketten mit allerhand Petschaften, Schlüsseln und Zierraten, schwerer als die Gewichtstücke einer Stubenuhr. — Geht er aus, trägt er unter dem Arme einen Regenschirm und einen zwei Zoll dicken Knotenstock. Seine Brust ziert eine ganze Menge frischgepflückter Blumen. Ich mußte laut auflachen, als ich den sonderbar ausstaffierten Mann erblickte und hielt ihn für einen Verrückten. Aber bei meiner sündigen Seel, ich bekam Respekt vor ihm, als er — das mitgebrachte Wasser kaum beachtend — aufs Haar sagen konnte, was dem Annili und der Frau Wirthin fehle.



Kaspar Christen
genannt „der Tirlitokter"
(Gemälde in nidw. Privatbesitz)

Gegenwärtig gehe ich im Auftrag einer kranken Frau aus Escholzmatt zu ihm, welche er lediglich mit seinen Wunderkräutern zu erhalten weiß. Obwohl von andern Aerzten schon längst aufgegeben, wäre sie schon längst gesund, wenn sie seine Vorschriften besser befolgen würde, aber sie ißt oft Sachen, welche er ihr verbietet und verschlimmert so ihren Zustand. Dann wird der Tirlitokter heillos böse, denn er sieht es im Wasser, wenn sie an etwas Verbotenem kaum gerochen hat und flucht alle Zeichen, die im Kalender stehen!"

Unter solchen Gesprächen kam die Fähre an das Ufer von Stansstad und ich war so neugierig auf den Tirlitokter geworden, daß ich den Entlebucher fragte, ob ich mich ihm anschließen dürfe, um dem vielgerühmten Doktor persönlich einen Besuch abzustatten. Der Entlebucher war sehr erfreut, und selbander marschierten wir an Stans und Dallenwil vorbei gegen Wolfenschießen.

„Bei der Uechtern nahm der Entlebucher mich plötzlich beim Arm und sagte: Seht, Herr, dort drüben, über der Wiese, wandelt der so berühmte Wassergschauer!

Und wirklich er war es in leibhaftiger Gestalt, wie ihn teils der Herrgott, teils er sich selber geschaffen hatte. Ich näherte mich dem Wundermanne nach „chapeau bas" mit außerordentlichen Reverenzen und er ersuchte mich, unter sein Dach zu treten.

Unter dem vielen Bombast, den mir der Doktor vorschwatzte, fand ich wahre Goldkörner, und ich überzeugte mich, daß er aus einem mixtum compositum von Vorurtheilen und reellen praktischen Kenntnissen, von schlichter Einfalt und närrischer Fantasterei bestehe. Er kennt die Heilkräuter und Wurzeln der Berge in besonderem Maße und aus ihm wäre — mittels gehöriger theoretischer Studien — ein sehr geschickter Arzt geworden."

Diese Schilderung, die ein Zeitgenosse von ihm schrieb, stimmt genau überein mit dem, was im Volke noch heute vom Tirli-

tokter erzählt wird. Hören wir, was mein Vetter in der Pünt mir berichtet hat:

Einem Nidwaldner Bauern, der viele Jahre auf Arni gealpet hatte, wurden einst im Spätherbst die schönsten Käse aus dem Spicher gestohlen. Er konnte tuissen und passen oft und nächtelang, aufs Mal war wieder ein Käse weniger, und nie ließ sich der Schelm erwischen. Sein Ungfehl klagte er dem Tirler. Der gab ihm ein „Rezept". „Uebermorgen", sagte er, „ist Donnerstag. Mach dich noch in der Nacht auf den Weg, damit du vor Hahnenschrei auf Arni bist. „Häb uf ricken". Den du im Spicher triffst, wird plangen, bis du kommst!"

Der Bauer befolgte den Rat und war vor Tag auf der Alp. Schau, schau, da stund einer unter der Spichertüre. Nicht in einer bequemen Haltung stund er da. Einen Fuß hatte er vor-, den anderen innerhalb der Türschwelle und konnte nicht hindersi und nicht firsi. So stund er und hatte auf dem Rücken eine Traggabel, darauf zwei goldgelbe Alpkäse. Just als er mit dem Diebsgut aus dem Spicher gehen wollte, hatte der Tirler den Schelm gebannt — er mußte stundenlang stehen und warten, bis der Bauer ihn auf frischer Tat ertappte.

Alle Tage, bei jedwedem Wetter und Wind spazierte der Tirler am Aawasser entlang bis zur Plätzed-Ürti. So begegnete er einst einem jungen hübschen Meitschi, dem Loch-Nännili. Der Tirler blieb stehen, schaute dem Jüngferchen nach und sagte: „Botz, botz, Nännili — lue, lue wie laifid's diär nache — lue, we mängs hesch um-di-ume! We hangid's diär am Rock und a dr Scheibe — und eis hesch nu ufum Arm! Mer wends zelle — dri, fifi, nini, momoll niin Gofe gänd es währschafts Tschupili, und firne Muetter gid's mängerlei Arbed. — Aber lueg ai! Da sind nu einisch niini! — Nännili, Nännili, dui wirsch nu ebbis erläbe, bis dui achzäche Chind uf d'Wält gstelld hesch!"

Das Nännili erschrak frili nicht wenig ob solcher Vorhersage. Aber — dachte es — der Tirlitokter ist kein Prophet und ich „nu suiber ledig."

Ein paar Jahre später zog das Nännili als junge Frau in ein Bergheimili ob Wolfenschießen, ins Grunggis. Und wie der Tirler gesagt, so kam es. 18 mal hat das Nännili Wiege und Windeln parat gemacht. 18 mal wurde ein Kind aus dem Grunggis in die Kirche nach Wolfenschießen zur Taufe getragen.

Von den zwölf Söhnen und sechs Töchtern leben noch zwei Söhne und eine Tochter. Die Anekdote vom Nännili hat mir eine Großtochter, Marie Odermatt in der Breiten, erzählt.

Etwas Seltsames wußte der 86jährige Hofur-Jakob aus Buochs. Seine Mutter ging als junge Tochter manchen Sommer lang mit dem Vater auf die Obernau-Alp, im Gebiet der Wallenstöcke.

Oefters kam der Tirlitokter auf diese Alp, um Kräuter zu suchen. Er stieg in die Grasbänder hinaus, stocherte im Gestein herum und bestaunte Flueh und Tossen. Kopfschüttelnd, vor sich her brummend kam er in die Hütte, und als sie ihn fragten, was er da oben suche, sagte er: „Äs wird einisch vo dem Bärg ebbis cho, wo fir iises Land e große Nutze-n-isch. Ich weiß nid, eb i dem Bärg inne-n-e Strahlestei isch, wiä-n-es Sännchessi so groß — aber eis weiß i — und das säg i — e Heiteri, es Liächt wird eismal vo dene Wallestecke uisgah uber Bärg und Tal — daß es nieme ganz fiister wird sii, z'Nidwalde!"

Das sagte der Tirlitokter vor mehr als hundert Jahren! Hat er nicht — seltsamerweise — vorausgesehen, was erst in unserer Zeit sich erfüllte? Sind nicht die Wasser von den Wallenstöcken die Kraftquellen des Bannalpwerkes, dessen Licht unsere Nacht erhellt?

Regierungsrat Alois Zumbühl in der Uechtern zu Wolfenschießen hat mir diese Aussagen bestätigt, sein Bruder, Ständerat Zumbühl, das folgende erzählt:

Der Bauer im Frongadme zu Obrickenbach war erkrankt, und die Mutter schickte den ältesten Buben zum Tirler, eine Mixtur zu holen. Der Tokter machte ihm ein Gutterli z'weg und sagte: „Wenn't de wider chuisch, bringsch mer 's Wasser vom Vatter."

Als der Bub ein paar Tage später zum Tirlitokter ging, gab ihm die Mutter das

Gutterli mit. Beim Vorbeigehen fütterte er noch schnell die Geißen und ließ das Fläschli auf dem Sims vom Gadenfenster stehen. „So, so, dui Läcker", sagte der Tirler, als er den Buben erblickte, „dui hättisch s'Gutterli nid selle bim Gadepfeister la stah. Aber weisch, es nitzt di niime, bevor as more-n-am Morged d'Heiteri uber d'Walle chund, hesch dui kei Vatter me." Betrübt ging der Bub heimzu. Früh um drei Uhr des folgenden Tages starb der Vater.

Frau Jneichen, die Wirtin zur Krone in Stans, war gar nicht recht z'weg. Sie ging zum Tirler in die Sprechstunde, und das Landjeger-Franzi, seine Gehilfin, die sich auf Mixturen und Salbenkochen aparti gut verstand, gab ihr eine Medizin. Die Wirtin, ob sotaner Behandlung nicht zu sehr beeindruckt, zahlte und ging. Als sie vom Häuschen weglief, dachte sie bei sich: „Das Ziig wird ai vill nitze." Da riß der Tokter das Fenster auf und rief ihr nach: „Frai Wirtene, wenn't Dui de meinsch, es nitzi niid, so bring dui s'Gutterli nur ume!"

Als eine Abends im Herbst der Rohrer-Geni im Ennetacher sein Vieh tränkte, fehlte ihm die vürnehmste Kuh. Er suchte sie um den Gaden, rings ums Haus, hinter jedem Hag und Strauch. Die Kuh war und blieb verschwunden. Er fragte im Liikli, in der Uechtern, niemand hatte die Kuh gesehen. Am Morgen ging das Suchen weiter, und einer der Nachbarn sagte zum Geni: „Gang, frag der Tirler, dä weiß bimeich scho Rad." Der Geni ging also zum Tirlitokter und erzählte ihm seinen Kummer. Dieser schaute den Bauern eine Weile an und sprach: „Ja, friili weiß ich, wo diis Goldi isch. Nimm Liit und Hälsig mit. Dii Chueh stahd ufeme schmale Band uf s'Tiifels-Fidlechlack. Sind de riähwig und tiendere nid der Name riefe, nid aß si vor Chlupf ubere Tosse-n-abbe ghid." Wie waren die Bauern erstaunt, als sie die Kuh wirklich dort fanden. Aber sie hinunter zu bringen, war eine harte Arbeit. Mit Müh und Not mußten sie die Kuh vom Tossen herunterseilen.

Das Haus des „Tirlitokter" in Wolfenschießen mit der Inschrift

Solche und ähnliche Histörchen erzählte mir Alois Liem-Christen, in Büren, und noch die verschiedensten Leute. Solche und ähnliche Geschichten kamen damals dem Volke unheimlich und seltsam vor, und bald hieß es, der Tirlitokter hat das zweite Gesicht, er ist mit dem Teufel im Bund. Sogar die Wolfenschießer waren zwiespältiger Meinung. Von vielen wurde er als Phantast verlacht und als „Tirlinarr" beschimpft. Seine Heilerfolge jedoch bekehrten mit der Zeit die größten Zweifler. Ein zeitgenössischer Spruch erläutert am besten die damalige Volksmeinung:

„Der Tirlitokter ist ein Mann,
der läßt sich nicht vexieren,
kann Ader lassen, schröpfen und purgieren;
ja, zeigt ihm euer Wasser nur im Glas,
so sagt er gleich: es fehlt ihm dies und das."

Die Hellseher- und Wassergschauer-Anekdoten kursieren noch heute zu Dutzenden im

Volke. Ein Wolfenschießer, Paul Waser in der Göhren zu Oberdorf, erzählte:

Ein Mann wollte den Tirlitokter zum Narren halten. Er kam zu ihm und jammerte ihm vor, wie übel dran seine Frau sei. Der Tokter werde ja die Krankheit aus dem Wasser, das er grad mitgebracht, alsogleich erkennen und zu heilen wissen. Der Tirler hielt das Gutterli gegen das Licht und sagte: „Mi gute Ma, gang riähwig hei, die Chueh, vo der dui s'Wasser brunge hesch, diä stahd scho gli am Chalbere. — Und — dette gahd's zur Tire-n uis!" — Der Mann lief zum Hause hinaus und fort. Beim Dallenwiler Schwybogen konnte er auf's Mal nicht mehr hindersi noch firsi laufen. Der Tirlitokter hatte ihn zur Strafe gebannt, wohl eine Stnude lang.

Ein alter Wolfenschießer war krank und wunderlich; seine Tochter hatte die liebe Not mit ihm. „Me sett ai ebbis tue fir dini Preste", sagte sie zum Vater — doch dieser brauste auf: „Daß mer de nid zum Tirler gahsch, zu dem hani de gar kei Glaibe!"

Die Tochter suchte Rat und Hilfe beim Rietler — das Uebel jedoch wurde nur schlimmer. Da ging das Mädchen zum Tirler. „Hä — hä — hä", lachte dieser — „gäll — wenn dr Rietler nid cha hälfe — chuisch doch nu zum Tirlinarr!"

Der Vater wurde gesund und schickte das Meitschi, beide Doktoren zu bezahlen. „Gang zersch zum Tirler, daß ämul gnueg Gäld hesch — er hed mi zwäg brunge!" Als das Mädchen zum Tirler kam und fragte, was es für die Behandlung des Vaters schuldig sei — lachte er schallend und sagte: „Was mi Kunte machi — grad sevul — daß dui de chaisch, we dui hesch welle — ai dr Rietler goge zahle!"

Von Herrn und Frau Eduard Lussy erfuhr ich folgendes: Ging der Tirlidokter über Land, war das ein Fest für die Kinder. Stets lief eine Schar dem Wundermanne nach, der in einem so kuriosen Gewand daher kam. Beim Bad im Oberdorf war ein Portli, und hurtig sprangen ein paar Kinder, dem seltsamen Wanderer das Türli aufzumachen. „Gällid, iär Gofe", sagte er, „wenn iär im Tirler s'Tirli uiftiänd, so miänd iär ai e Tirli-Rappe ha" und warf eine Handvoll Halbbätzler, die wie Bättiringili aneinanderklebten, unter sie.

Einst kam er nach Buochs und gleich war ein ganzes Rudel Buben hinter ihm her, die nicht wußten, sollten sie sich wundern oder fürchten. Aufs Mal kehrte er sich um, schaute die Buben der Reihe nach an, tupfte zweien an die Nase und sagte: „Dui und dui, iär zwee gänd einisch virnähm Manne. Diä andere sind und bliibid Schnudernase." Der eine der Buben war Melk Frank, der spätere, sehr erfolgreiche Käsehändler. Der andere wurde ein Herrenbauer und Präsident des Nidwaldner Kantonsgerichtes.

An einem mondhellen Abend im Vorfrühling wurde der Tirler zu einem Kranken nach Mettlen, eine Stunde hinter Wolfenschießen, gerufen. An einem Bächli, bei dem der Dokter vorbeikommen mußte, warteten zwei Nachtbuben auf ihn. Sie wollten ihn mit Wasser „bschitten", daß kein trockener Faden mehr an ihm wäre. So hockten die zwei versteckt hinter einem Hag und lauerten ihm auf. Sie sahen ihn daherkommen und hörten, was er für sich selber sprach: „Was firne scheeni Wält, und wiä-n-e suiber klari Nacht! Keis Wilchli stahd am Himmel, wo chennt es Trepfili la ghije. Und doch gahds nimme lang, sett ich flotschnaß wärde, aß kei trochene Fade a miär sett si."

Die zwei Nachtbuben hörten, was er sprach und konnten vor Staunen sich kaum vom Flecke rühren. Sie ließen den Tirlitokter unbehelligt vorbeispazieren und liefen schleunigst heim.

Nun geben wir dem schwyzerischen Landschreiber J. B. Ulrich das Wort, der im Frühling 1855 den Tirlitokter in Wolfenschießen besucht hat:

An einem schönen Nachmittag traf ich in Wolfenschießen ein. Im Wirthshaus zum Kreuz, wo ich eintrat, stärkte ich vorläufig den Magen und die müden Glieder und setzte mich dabei in eine möglichst heitere Positur. Die Wirthsleute waren freundlich, redselig und neugierig, wie ich auch und so war bald ein munteres Gespräch im Gange. Da ich meine Absicht, in Engelberg eine Kur zu machen, kund gab, verwies man mich alsbald an ihren Doktor, der fast allen Leuten helfen könne. Ich zuckte die

Achseln und lächelte dabei etwas ungläubig, wie es die argen Aufklärlinge zu tun pflegten und meinte, es wäre besser, einem gebildeten Arzte sein Zutrauen zu schenken. Mit Feuer erwiederte eine schon etwas betagte Jungfrau: „Der kann's besser als Viele; er versteht aus dem Wasser mehr, als zwanzig Andere; er erkennt daraus alle Krankheiten, die einer im Leibe hat."

Um nicht in den Geruch des Radikalismus zu kommen, brach ich das Gespräch ab und ließ mich vom Sohne des Hauses, der sich dazu anerbot, in die Wohnung des Wundertoktors führen.

Kaum etwa hundert Schritte hinter der Kirche steht ein kleines Haus, dessen Vorderseite mit den grünen Zweiggewinden eines Birnbaums verziert ist. Rings um das Häuschen stehen Fruchtbäume, vor demselben umzäumt ein altmodisches Gehäge einen kleinen Garten, der mit Blumen und von vielen heilsamen Pflanzen angefüllt ist. Das Ganze gewinnt den Anschein einer Klause aus dem Mittelalter, worin etwa ein alter Magier oder Zauberer, mit langem Bart, seinen Wohnsitz aufgeschlagen, und durch chemische Präparate, heilsame Kräuter und andere weiße oder schwarze Künste Sinn und Leib des Volkes gefesselt hielt. — Das war nun die romantische Wohnung des „Tirlitokters".

Neugierig trat ich über die Schwelle des Hauses und in die kleine Stube ebener Erde. Sieh, da saß der „Wundermann" im engen Stübchen mitten unter der ringsherum verbreiteten Apotheke, an einem Tische. Diese Stube, nicht geräumig, ist das Audienzzimmer, das Laboratorium und die Apotheke des Doktors. Drei Tische, Gesimse und Bänke sind mit Bouteillen, Krügen und Pulversäkken, mit Papier und Büchern, mit Kleidern, Werkzeugen und Heiligenbildern, mit mystisch-religiösen Darstellungen in Holz, Messing und Blei, bestäubt und oft halbzertrümmert, liegend und stehend — rings um den Wunderdoktor herum, im buntesten Gemische bedeckt. Alles liegt durch und übereinander in romantischer Unordnung.

Der „Tirlitokter" auf seinem täglichen Spaziergang, so wie er auch heute noch in der Erinnerung des Volkes fortlebt
(Gemälde in nidw. Privatbesitz)

In alter Kleidertracht, mit einer altmodischen Weste und einem langen und weiten Kittel angetan, mit einem großen schwarzen Strohhut bedeckt, sitzt da der Doktor — ein volles breites Gesicht, blasse Farbe, gerunzelte Stirne und schwermüthige Augen. Er redet sehr wenig, aber was er sagt, mit einer tiefen Baßstimme. —

Etwa 10 bis 12 Personen aus verschiedenen Himmelsgegenden standen oder saßen, wenn sie Platz fanden, im Stübchen herum, alle die Blicke mit Ehrfurcht und Spannung auf den „Wundermann" gerichtet. Ich hatte mich nahe bei der Türe aufgepflanzt, erhielt aber alsbald ein Plätzchen zum Sitzen zwischen den Trophäen aller magischen Künste. Daß auch ich ganz Aug

und Ohr war, wird man mir wohl glauben.

Hinter einem so genannten Fergbank stand eine freiäugige, magere und blasse Jungfer mit einem großen, geschwätzigen und verschmitzt lächelnden Maul. „Es ist ein braves Mädel", sagte mein Führer, „schon zwei Jahre beim Doktor als Magd; sie versteht es, die Mixturen und alle „Rustig" zuzubereiten, wie es der Doktor haben will. So war es auch. „Soll ich eine „weiße" machen, fragte sie mehrere Mal, wenn wieder eine Person spediert werden wollte. „Ja, es kann nicht schaden", antwortete jedes Mal der Doktor mit der tiefsten Baßstimme, die ich je gehört. Und flugs hatte das Mädel die „Rustig" bereitet. Sie war es denn auch, die das Geld für die gespendeten Heilmittel in Empfang nahm, denn der Alte schien nicht von dieser Welt zu sein. Er selbst nahm die „Wassergütterli" zur Hand, wie sie eine und die andere Person nach der Reihenfolge ihm darreichte. „Wie viel Gitterli hast du bei dir?" fragte das Mädel einen Mann von Obwalden. „Dieses mal nur vier", antwortete er und nahm eines um das andere hervor. „Dies ist von einer Frau, dies von einem Kind, diese zwei von zwei Schwestern."

Der Doktor hielt die „Gitterli" mit dem Wasser etwas gegen das Licht und brummte hie und da einige unverständliche Worte hin, griff dann nach der ersten besten Bouteille auf dem Tisch und wenn sie leer war, nach der zweiten, war auch diese leer, nach der dritten und so nach 5 bis 6 Gefäßen, wie sie ihm in die Hände fielen und schüttete daraus in ein kleines Gütterli, ohne je zu wägen oder zu messen, so viel rothes, weißes oder gelbes Zeug hinein, bis das Gütterli voll und die Rustig oder Mixtur fertig war.

So brachte jede Person ihre verschiedenen Wasser hervor und alle wurden von ihm oder dem Mädel gleichmäßig spediert. „Sell i eppe für die Person Magnesi dri thue", fragte zuweilen das Mädel, und der Alte antwortete jedes Mal: „Ja, es kann nit schaden", und damit war eben eine „weiße" Mixtur hergestellt. Bald darauf ging ich weg."

Der letzte Augenzeuge, den ich aufführen kann, ist der bekannte Historiker, Anton Odermatt, Kaplan zu Stans. In seiner Nidwaldner Chronik schreibt er:

Vor einigen Tagen starb in Wolfenschießen Dr. Kaspar Christen, genannt der Tirlitokter. Weit und breit bekannt wegen mancher auffallenden Kur und Heilung und wegen seinem an das Hellsehen gemahnenden Wesen.

Ich kannte eine Weibsperson aus dem Kanton Bern, welche von dem Herrn Doktor geheilt wurde und in der Folge ihn oftmals ganz frisch und gesund besuchte, und neuerdings den wärmsten Dank zu zollen für die glückliche Heilung durch ihn, da viele Aerzte ihre Genesung aufgegeben hatten. Andere nennen ihn geradezu einen Hellseher, der über Zustände entfernter Dinge Einsicht erhielt und diesbezüglichen Rat und Auskunft erteilen konnte. Solche Tatsachen werden von ehrenwerten und gebildeten Personen verbürgt, die ihnen selbst wiederfahren sind.

Im Uebrigen weiß man von ihm, daß er fast alles, was er mit Doktern verdiente, zu kirchlichen und guten Zwecken verwendete und gegen Arme wohlfeil und wohltätig war. Sehr vielen armen Kindern war er Tauf- und Firmpate. Der Kirche zu Wolfenschießen verehrte er die große Monstranz. In die Kapellen von Ennetmoos und Dallenwil und Wolfenschießen stiftete er das Heilige Grab für die Karwoche.

Wenn er zur Beicht ging, nahm er den „chibigen" Stecken mit und machte einen bedeutenden Umweg zur Kirche. Knurrend und brummend sprach er mit einem unsichtbaren Wesen. „Lach mi jetze la gah, pack di", und solches konnte man verstehen. Endlich ging er mit großer Anstrengung und unter lautem Protestieren die große Kirchenstiege hinauf und in den Beichtstuhl.

Was die Physiognomie des Herrn Doktors betrifft, muß der Schreiber dieser Zeilen, welcher denselben sehr häufig und in der besten Gemütsverfassung sah und sich glänzend mit ihm unterhielt, bemerken: Das Auge des Doktors war lebhaft und freundlich, seine Gesichtszüge markig, seine Stirne flach und eckig, die Backenknochen bedeutend

erhöht, die Nase etwas gekrümmt. Der Mund etwas weit aber weich, das Kinn mäßig vorstehend, überhaupt verriet das Gesicht des Mannes viel Geist und keineswegs Tölpelhaftigkeit.

So lautet Kaplan Odermatts Urteil über seinen berühmten und berüchtigten Zeitgenossen.

Nach und nach merkten alle Wolfenschießer, daß der Tirlitokter eher ein Weiser denn ein Narr war. Als er, vom Volke hochverehrt, am 9. September 1857 starb, war die Trauer um den großen Heilkundigen und Menschenfreund tief und allgemein. Sein Grabdenkmal ist an der Ostseite der Wolfenschießer Kirche noch heute zu sehen.

Zur Erinnerung wurde an seinem Häuschen eine Inschrift angebracht, worauf der akademische Grad dokumentiert ist, den ihm das Volk schon längst verliehen hatte. Die Inschrift lautet:

Hier wohnte der edle Wohltäter und Naturarzt Doktor Kaspar Christen, genannt Tirlitoktor, geb. 17. Juni 1785, gest. 9. September 1857.

Im Friählig zue

Der Feehn, dä butzt etz ändlich uise.
Gheersch das Rumple-n-und das Pfuise.
Gseesch, wiä strählt er Wald und Laib.
Gspiirsch, wiä chund er raaß und taib.

Feehn uber d'Heechi.
Feehn i dr Neechi.

Wiä blasd er i d'Dächer
Wiä pfiifd er i d'Fächer
Wiä huichd er i d'Gluet!
Händ s'Fiir i dr Huet!

Der Feehn, dä gahd im Schnee as Läbe.
Gseesch, dä macht etz d'Matte-n-äbe.
Lue, wiä triibt er d'Näbel druis.
Jagd dr Winter ändlich uis.

Feehn uber d'Heechi.
Feehn i dr Neechi.

Wiä blasd er i d'Dächer
Wiä pfiifd er i d'Fächer
Wiä huichd er i Gluet!
Händ s'Fiir i dr Huet!

J. v. M.